

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 48 (1969)
Heft: 10

Artikel: Gottfried Keller und die schweizerische Arbeiterbewegung seit 1848
Autor: Weber, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Eugen Weber

Gottfried Keller und die schweizerische Arbeiterbewegung seit 1848

Das Revolutionsjahr 1848 bedeutet nicht nur in den Ländern Europas, vorab auch in der Schweiz, eine Zäsur in der gesellschaftlich-politischen Entwicklung – es bringt auch Zäsuren im Leben G. Kellers: Beginn der Studienaufenthalte in Deutschland mit dem Ziele, Schriftsteller und Dramatiker zu werden, Verlassen Zürichs und der dort von Konservativen und Liberalen zerschlagenen Arbeiterbewegung, in deren Reihen G. Keller unmittelbar und engagiert mitgefochten hatte. – Zu einem solchen direkten Engagement durch die Arbeiterbewegung kommt es im Leben G. Kellers nicht mehr – wohl aber ist es fesselnd, zu beobachten, wie immer und immer wieder der Dichter in seinen praktischen Positionen und seinen theoretischen Konzeptionen in Parallelität zur Arbeiterbewegung kommt.

Das Revolutionsjahr 1848

Ganz Europa wurde 1847/1848/1849 durch demokratische Revolutionen erschüttert. Auftakt dazu bot der Schweizer Sonderbundskrieg 1847, dem die Freischarenzüge – an denen G. Keller teilgenommen hatte – vorangegangen waren. G. Keller hatte durch seine Revolutionslyrik der 1840er Jahre dieser demokratischen Entwicklung in der Schweiz «mitvorgepfadet» – zum Teil als Kampfgefährte der entstehenden, jungen Arbeiterbewegung in Zürich (wie wir das im «Profil», Nr. 7/8/1968 nachgewiesen haben).

Aber auch die Erhebungen in den anderen Ländern weckten bei Keller begeisterten Widerhall: «Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, dass ich ein Genosse dieser Zeit bin.» – Er sieht auch die Erhebungen der Arbeiter und polemisiert gegen die Meinung «der Philister, der Armut könne nicht geholfen werden». – Beim badischen Aufstand 1849, den Keller in Heidelberg miterlebte, registrierte er die Teilnahme der Arbeiter am Aufstande.

Doch nur in der Schweiz blieb die bürgerlich-demokratische Bewegung auf die Dauer siegreich: Sieg der fortschrittlichen Kantone im Sonder-

bundskrieg 1847 und Gründung des demokratischen Bundesstaates 1848; in den anderen Ländern siegte die feudalistisch-grossbürgerliche Reaktion oder die bonapartistische Demagogie.

Georg Lukács hat in feiner und überzeugender Weise dargetan, dass in Deutschland, wo die feudalistische Reaktion siegreich blieb, die Literatur zerfiel und verprovinzialisierte, währenddem, parallel zum politisch-sozialen Siege der Demokratie, in der Schweiz die Literatur, vor allem in der Gestalt Gottfried Kellers, einen unerhörten Aufschwung nahm: inhaltlich und formal geprägt vom Siege der Demokratie. – Dies ermöglichte es G. Keller aber auch, die Reihen der schweizerischen Arbeiterbewegung zu verlassen und zum Renegaten zu werden und in der demokratischen Entwicklung Positionen zu beziehen und Konzeptionen zu entfalten, die ihn doch in Parallelität zur Arbeiterbewegung brachten.

Die 1850er Jahre

1848 bis 1850 weilt Keller in Heidelberg, 1850 bis 1855 in Berlin zu Studienzwecken. Von hier aus verfolgt er die Entwicklung in der *Heimat*. In Zürich hatte nach 1848 die kapitalistische Entwicklung rasche Fortschritte gemacht, unter der autoritären Führung Alfred Eschers. – In den 1850er Jahren versucht aber auch der Sozialist *J. J. Treichler* wieder eine sozialdemokratische und oppositionelle Arbeiterbewegung zu organisieren und an die 1840er Jahre anzuknüpfen, was G. Keller aufmerksam verfolgte. – Als Treichler 1852 im Grossen Rat einen – dann abgelehnten – Antrag auf Verfassungsänderung zwecks Einführung der direkten (reinen) Demokratie einbrachte, hat Keller in einem Briefe an Baumgartner die Abänderbarkeit der Verfassung grundsätzlich bejaht, aber Bedenken gegen die direkte Demokratie geäussert – weil diese zwar eine höhere Stufe der Demokratie darstelle, ihre Einführung aber noch verfrüht sei.

In Heidelberg hörte Keller 1849 den bürgerlich-humanistischen, atheistischen Philosophen *Ludwig Feuerbach*, dessen Philosophie von Lukács als höchste begriffliche Form der deutschen revolutionären Demokratie bezeichnet worden ist. Nach längerem Widerstreben nahm G. Keller schliesslich *Feuerbachs Freidenker-Lehre* an – für sein ganzes Leben. Das Freidenkertum Feuerbachs bedeutete einen ausgeprägten Humanismus – parallel zu der grundsätzlich ebenfalls freidenkerischen Arbeiterbewegung. Es ist symptomatisch, dass die gleiche entscheidende Vorlesung nicht nur von Keller, sondern auch von zahlreichen Arbeitern besucht wurde, die am Ende eine ergreifende Dankadresse an den grossen Philosophen richteten.

Damit hängt eine weitere Parallelität zwischen Keller und der Arbeiterbewegung zusammen: die unentwegte *Fortschrittsgläubigkeit* beider. Der Fortschritt, begründet mit dem bisherigen geschichtlichen Ablauf und

dem kommenden Siege des Sozialismus, wird zum Axiom der Arbeiterbewegung. Wenn auch der Sozialismus nicht Kellers Ideal wird, respektive nicht bleibt, anerkennt G. Keller den Fortschritt als dem Menschengeschlecht inhärent: «Sein Glaube an eine Vorwärtsentwicklung der Menschheit ist nicht zu erschüttern.» (Elisabeth Schwarzhaupt.) Und Keller bezeichnet als «grösste Sünde: «... die nüchtre Schmach, versauert und verteufelt / Die an Vervollkommnung der Menschheit stätig zweifelt».

Die 1850er Jahre sind vor allem auch die Jahre der Entstehung des «*Grünen Heinrich*». Wenn die Arbeiterbewegung durch kollektiven Zusammenschluss und kollektiven Kampf zur Menschwerdung des *einfachen Menschen* gelangen wollte, so vollzog Keller im eigenen Schicksal und in dessen dichterischer Widerspiegelung im «*Grünen Heinrich*» die *individuelle Menschwerdung und Selbstbehauptung des einfachen Menschen*. – Namentlich seit Sartre weiss man, dass das Hinauswachsen über enge Klassenverhältnisse und die Überwindung sozialer Unterdrückung *sowohl im kollektiven Rahmen wie aber auch individuell* zu geschehen hat. Das gilt auch für das Postulat nach der Selbstverwirklichung des autonomen Menschen. – Es besteht demnach diesbezüglich kein Gegensatz zwischen Keller und der Arbeiterbewegung, beide stehen vielmehr im Ergänzungsverhältnis zueinander.

In der *Hulda-Episode* gibt der Roman eine wirklichkeitsgetreue und ergreifende Schilderung einer jungen Proletarierfrau, die die Kräfte und die Entwicklungsmöglichkeiten, die im Proletariat schlummerten, erahnen lässt.

Aus dem ersten Band der «*Leute von Seldwyla*» (geschrieben und veröffentlicht in den 1850er Jahren) ragt hervor: «*Romeo und Julia auf dem Dorfe*». – Obwohl kein Anhänger des Kommunismus, nicht einmal mehr des Sozialismus, hat G. Keller die Menschenschicksale zerstörende Macht des Privateigentums – auch des bäuerlichen – gespürt, begriffen und meisterhaft nachgestaltet. Kein Zufall, dass im Nekrolog der schweizerischen Arbeiterzeitung «*Arbeiterstimme*» vom 19. Juli 1890 «*Romeo und Julia*» wohl als das unvergänglichste der Werke Kellers bezeichnet wurde. – So zeigt es sich: neben dem sozialistischen Bekenntnis gibt es einen Humanismus, der trotz bürgerlichem Ursprung sich antibürgerlich auswirkt.

Gottfried Keller und die Vorläufer (1859/1861) der demokratischen Bewegung in Zürich

Ende 1855 kehrte Gottfried Keller nach Zürich zurück. Er fand: Die Schweiz und vorab Zürich hatten sich industrialisiert, waren kapitalistisch geworden: «... wie überall, die leidenschaftlichste Geld- und Gewinnsucht, alles drängt und hängt am Golde...» (Keller am 6. März 1856 an Lisa Duncker). Das Kleinbürgertum zerfiel. Das «*System Escher*» war

– scheinbar – allmächtig; doch obwohl es Escher 1858 gelungen war, Treichler für sein «System» zu gewinnen, mottete die oppositionelle Glut weiter und schlug bei den Nationalratswahlen 1860 zur hellen Flamme aus: es bildete sich ein Aktionskomitee gegen die Kandidaten des Escher-Systems, dem innenpolitisch Plutokratismus, autoritäres Gebaren und mangelnde Volkstümlichkeit, aussenpolitisch Anpasserei gegenüber dem Diktator Napoleon III. vorgeworfen wurde. – Es war das ein «Aufstand» der Kleinbürger und Intellektuellen, doch auch Arbeiter kämpften mit.

Bei den Nationalratswahlen 1860 unterlag allerdings das oppositionelle Aktionskomitee noch, doch die Bewegung ging weiter.

G. Keller machte 1859/1861 bei der Opposition eifrig mit: er schrieb Aufrufe, Flugblätter und Artikel. – Seine Teilnahme gipfelte in seinem Artikel vom 27. März 1861 im «Zürcher Intelligenzblatt» mit dem harmlosen Titel «Randglosse» (IV) – aber inhaltlich von unerhört sozialkritischer Sprengkraft, bestehend aus schockierenden Kontrastwirkungen. Ein Artikel, der eine Brücke schlägt vom Kleinbürgertum zur neu entstehenden Arbeiterbewegung! – Keller setzt sich hier für die Schwächsten der Ausgebeuteten ein: für die zur Fabrikarbeit verdammt Kinder (wobei er Bezug nimmt auf eine Diskussion im Grossen Rat über die gesetzliche Herabsetzung der Kinderarbeit von 13 Stunden auf 12 Stunden pro Tag. Keller schildert zunächst im Artikel ein «emporblühendes Industriedorf», durch das mit Trommelklang eine Gruppe von Kadetten zieht, «in frischer, reiner Wäsche, wohlgekämmt und gewaschen und mit gesunden, frohen Gesichtern. Es sind die Kinder der Freien . . .» Und Keller fährt fort: «Aber die kleine Kolonne zieht eben an einem unendlich langen und hohen Häuserkasten vorbei mit hundert Fenstern, und hinter jedem Fenster drängen sich einige Kinderköpfe, nicht so frisch und so wohlgekämmt wie die Vorüberziehenden, und sehen wehmütig oder boshaft lächelnd diesen nach. Wessen Kinder sind nun dies? Wollen wir sagen der Unfreien? Das geht nicht; denn ihre Väter, die auch in der Fabrik arbeiten, haben das Recht, zu den Wahlen zu gehen, so gut wie die Väter der andern; ja, sie werden vom Fabrikherrn sogar dazu aufgeboten; nur ist ihnen zu raten, dass sie so stimmen, wie ihnen empfohlen wird. Wollen wir nun die Baumwolle dafür verantwortlich machen, dass sie allen jenen Kindern Nahrung gibt und ihnen dazu nicht noch ein buntes Kleid anzieht, ein Gewehrchen in die Hand drückt und sie an die freie Luft hinausführt? Nein, denn die Baumwolle will verarbeitet sein, wenn das Brot kommen soll, und sie hat ja im Grossen Rat wie ein Löwe dagegen gekämpft, dass von drei täglichen Arbeitsstunden der Kinder nur eine hinweggenommen werde . . . Freilich, der denkende und menschenfreundliche Staat mit seinem pflichttreuen Blick in die Zukunft sieht fünfzig Jahre weiter und erblickt ein verkümmertes Geschlecht überall, wo räder-treibende Wasser laufen, welches ihm weder taugliche Verteidiger noch unabhängige, auch nur zum Schein unabhängige Bürger mehr liefert;

er berechnet, wie lang der Tag ist für das unruhige Kinderherz, das sich krümmt und wendet, bis es sich allmählich ergibt, um in einem verfrühten Geschlechtsleben eine neue Generation hervorzubringen, an der schon bedeutend weniger zu zähmen ist; er berechnet, wie vielleicht gerade die dreizehnte Stunde, dreihundertmal jährlich wiederkehrend, die Stunde zu viel ist, welche die Lebensfrische retten könnte, und er bittet bei der Baumwolle um diese einzige Stunde. Er weiss, dass kleine Republiken vor allem die volle Zahl und Kraft ihrer Bürger brauchen und keine Kasten dulden können, die, bereits körperlich, gesundheitlich verschieden, ihr Grundprinzip aufheben, und er bittet abermals um die dreizehnte Stunde bei der Baumwolle. Denn er sieht immer, wie ein Gespenst, die Zeit vor sich, wo es einst in unserem Dorfe wohl Kommandants, Majors, Hauptleute und genug halbgeleckte Infanterielieutenants, aber nicht einen einzigen Soldaten mehr geben wird, der einen Tornister zu tragen oder einen Regentag hindurch zu marschieren vermag. Allein die Baumwolle ‚niggel‘ stetsfort mit dem Kopfe, den Courszettel der Gegenwart in der Hand, indem sie sich auf die ‚persönliche Freiheit‘ beruft, während sie wohl weiss, dass der Staat in kirchlichen, pädagogischen, polizeilichen, sanitarischen Einrichtungen oft genug diese unbedingte persönliche Freiheit zu beschränken die Macht hat, und dass die Quelle, aus welcher diese Macht fliesst, nicht versiegen kann. Sie wird niggelen mit dem Kopfe, bis der Staat einst sein Recht zusammenrafft und vielleicht nicht nur eine Stunde, sondern alle dreizehn Stunden für die Kinder wegstreicht. Als dann würde Matthäi am letzten und der Weltuntergang da sein. So ist es diese weiche Flocke, welche die grosse Republik der neuen Welt auseinanderprengt, wenigstens in Frage stellt und in der einzigen Republik der alten Welt eine neue Leibeigenschaft vorbereitet, welche um so schlimmer als die feudale, weil sie auf leibliche Abschwächung gegründet sein wird.»

So Gottfried Keller. – Das hätte auch ein damaliger Arbeiterführer nicht schärfer formulieren können. – Man erinnere sich auch daran, dass G. Keller bereits im «Grünen Heinrich» die monotone Kinderarbeit in der Malerwerkstätte Habersaats gezeisselt hat.

Über den damals gegen Keller erhobenen Vorwurf, er sei nur ein politisch Missvergnügter, sagt *Ermatinger* in «Gottfried Kellers Leben», Seite 396: «Er war es nur, insofern er die allgewaltig sich gebarende Macht des Geldes nicht anerkannte, sondern über sie persönliche Tüchtigkeit, gegenseitige Hilfsbereitschaft, eidgenössische Bruderliebe stellte, deren Wirken er in einer Pfingstbetrachtung über den Brand von Glarus im ‚Intelligenzblatt‘ pries. Die Ansammlung gewaltiger Vermögen und die dadurch bedingte Zerklüftung der Gesellschaft erfüllte ihn schon jetzt mit jener Besorgnis, die er später im ‚Martin Salander‘ ausgesprochen hat.»

In einem Aufsatz im «Zürcher Intelligenzblatt» vom 22. Februar 1861 wandte sich G. Keller gegen die geldstolze Einschätzung des Menschen,

die Alfred Escher in einer Rede rücksichtslos zum Ausdruck gebracht hatte: der Mensch sei soviel wert, als er reich sei. Keller antwortete unter anderem: «... und es gab zum Beispiel auch ein einzelnes Individuum, namens Pestalozzi, welches sein Leben lang in Geldnöten war, sich auf den Erwerb gar nicht verstand und dennoch viel wirkte in der Welt...»

Es ist auch kein Zufall, dass das «*Fähnlein der sieben Aufrechten*» 1860 geschrieben worden ist: einerseits wird so, anlässlich der Kämpfe von 1860 gegen das Escher-System, an die heroischen und kämpferischen 1830er und 1840er Jahre erinnert: die Gegenwart soll aus der Vergangenheit Kraft schöpfen; andererseits legte der Dichter den kampfesmutigen «Aufrechten» heftige Worte gegen die Konzentration des Kapitals in den Mund – so stattete der Dichter nachträglich die Vergangenheit mit prophetischer Kritik an der Gegenwart und der Zukunft aus. – So lässt der Dichter den Schneidermeister Hediger sagen: «Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie anderwärts, sich grosse Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weisen; dann wird es sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind in unserem Fahnen-tuch.» – Auch das ergab eine Parallele zu ähnlichen Kritiken der Wortführer der Arbeiterbewegung.

G. Keller erwies sich vor allem in dieser Zeit um 1860 als konsequenter Verfechter der sozialen Demokratie, in Parallele zur Arbeiterbewegung.

G. Keller als Staatsschreiber (1861 bis 1876), sein Verhältnis zur demokratischen Bewegung

Im Herbst 1861 wurde der oppositionelle G. Keller von der damals noch siegreichen liberalen Regierung zum Staatsschreiber des Kantons Zürich gewählt. – Als im Verlaufe der 1860er Jahre die Opposition in Zürich sich zur sogenannten «demokratischen Bewegung» formierte (gegen die Liberalen = Freisinnigen), finden wir G. Keller auf seiten der Liberalen, als Gegner der Demokraten, die auch von Arbeitern unterstützt wurden. Wie ist das zu erklären?

Die demokratische Bewegung der 1860er Jahre setzte sich zum klaren Ziele (was ihr Vorläufer um 1860 noch nicht getan hatte): Entwicklung der indirekten (repräsentativen) Demokratie zur direkten (reinen) Demokratie, welche Zielsetzung die demokratische Bewegung nach ihrem endgültigen Siege 1869 auch verwirklichte.

Die demokratische Bewegung war eine komplexe Erscheinung:

Sie wies eine deutliche antikapitalistische Tendenz auf, indem sie den Gegensatz zwischen Volk sowie Demokratie einerseits und dem Kapital (mit dessen wirtschaftlicher und politischer Machtentfaltung) andererseits betonte und diesen Grundsatz auch austragen wollte; getragen wurde diese Tendenz von den breiten Massen der Kleinbürger, Bauern und

Arbeiter. So war die Forderung nach politisch reiner Demokratie auch ein Wegbereiter für die Forderung nach sozialer Demokratie.

Doch, so paradox es klingen mag: die demokratische Bewegung hatte auch – wie man heute sagen würde – eine «volkskapitalistische» Seite, denn die Fabrikanten der Landschaft und vorab Winterthurs, die sich zum Teil den Demokraten anschlossen und sich volkstümlich gaben, wandten sich gegen die wirtschaftliche Vorherrschaft der Stadt Zürich und verlangten für die Landschaft und für Winterthur Industrialisierung, das heisst kapitalistische Entwicklung. Diesbezüglich förderte die demokratische Bewegung den Kapitalismus im Kanton Zürich.

Und schliesslich hatte die demokratische Bewegung auch so etwas wie eine «bonapartistische», das heisst demagogisch-diktatorhafte Komponente, geformt von deklassierten Kleinbürgern und Intellektuellen: man denke zum Beispiel an den Pamphletisten Dr. Locher.

Die ablehnende Stellung G. Kellers zur reinen Demokratie und zur demokratischen Bewegung war widersprüchlich – was seinerseits zum Teil bedingt war durch die Komplexität und Widersprüchlichkeit der demokratischen Bewegung.

G. Keller hat sich zweifellos geirrt, als er die direkte (reine) Demokratie als nicht, respektive als noch nicht realisierbar bezeichnete. Er hat auch nicht erkannt, dass in dieser politischen Forderung eingepackt war das Verlangen nach Weiterentwicklung zur sozialen Demokratie, deren Verfechter er war. – Keller hat auch bei der demokratischen Bewegung die «volkskapitalistische» und die «bonapartistische» Komponente überschätzt und die ausgesprochen antikapitalistische Grundtendenz unterschätzt: das geht namentlich aus der Novelle «Das verlorene Lachen» hervor.

Doch Keller hat sich nicht in der Gegnerschaft zur demokratischen Bewegung verbohrt, er hat sich auch zu korrigieren verstanden. So schrieb er bereits in einem Artikel 1865: «... kann man auch in den repräsentativen Republiken der Schweiz auf das Herannahen jenes Augenblickes hoffen, wo man ihm (dem Volke. – EW) mit Freuden jedes Gesetz zur Entscheidung vorlegen kann, ein Augenblick, welcher wahrscheinlich wieder eine grössere Dauer und eine gewisse Klassizität der Gesetze mit sich bringen wird». – Und *Kriesi* («Gottfried Keller als Politiker», Seite 175) fügt hier bei: «Keller hat also trotz seiner vorsichtigen Zurückhaltung das Ideal der reinen Demokratie nicht aufgegeben; er äussert sich sogar zuversichtlicher darüber als 1852.» – Zu verweisen ist auch auf *Jonas Fränkel* («Gottfried Kellers politische Sendung», Seite 93): «Er hat die Umwandlung der repräsentativen Demokratie im Kanton Zürich in reine Selbstregierung zu Ende der 1860er Jahre mit gemischten Gefühlen, ja mit Sorge aufgenommen. Hätte er länger gelebt, er hätte mit seinem tiefen Gerechtigkeitsgefühl zugeben müssen, dass sie sich gut bewährt habe, obwohl sie kein goldenes Zeitalter mit sich gebracht hat.»

Es ist auch zu beachten, dass im «Martin Salander» der – wenn auch etwas zwiespältige, so doch sympathische – Hauptheld ein Demokrat ist, und dass von den das negative Prinzip verkörpernden «Zwillingen Weidlich» der eine ein Liberaler, der andere ein Demokrat ist.

Die Feindschaft zwischen den Demokraten und G. Keller blieb begrenzt: so hat die neue demokratische Regierung 1869 G. Keller nicht gewechselt, vielmehr im Amte belassen (Keller trat 1876 freiwillig zurück), und dieser hat mehrmals Stellung genommen für fortschrittliche Gesetzesentwürfe der Demokraten, so zum Beispiel für den Sieberschen Schulgesetz-Entwurf (1872).

Die Stellungnahme G. Kellers zur damaligen Arbeiterbewegung steht im Schatten seiner Stellungnahme zur demokratischen Bewegung. – 1867 wurde in Zürich eine Sektion der 1864 gegründeten Internationale ins Leben gerufen. Im übrigen: Die damals aus den «Grütlianern» und der «Sozialdemokratischen Partei» (gegründet 1870) sowie den Gewerkschaften sich zusammensetzende Arbeiterbewegung, vereinigt im «Arbeiterbund» (gegründet 1873), drängte zum Teil nach Verselbständigung gegenüber den Demokraten, zum Teil war sie in Zürich aufs engste mit diesen liiert: so waren führende Demokraten – Bleuler, Curti, Rüegg usw. – Redaktoren zugleich an demokratischen und an Arbeiter-Zeitungen. – So übertrug G. Keller seine Stellungnahme zu den Demokraten auch auf die damalige Arbeiterbewegung.

Es gibt einige Anekdoten und Bemerkungen, die Kellers Anti-Sozialdemokratismus belegen sollen, die zum Teil aber auch Zeugnis ablegen für ein Masshalten Kellers in dieser Beziehung.

Ein positiver Berührungspunkt war die Korrespondenz und gute Kontaktnahme Kellers mit dem dänischen Literaturwissenschaftler und Übersetzer einiger Werke Kellers: *Georg Brandes*, einem überzeugten Sozialisten.

Sogar in dieser Periode hat G. Keller antikapitalistische Bemerkungen gemacht, so in der «Einleitung» zum zweiten Bande der «Leute von Seldwyla» (1874):

«Es ist insonderlich die überall verbreitete Spekulationsbetätigung in bekannten und unbekanntem Werten, welche den Seldwylern ein Feld eröffnet hat, das für sie wie seit Urbeginn geschaffen schien . . . Schon sammelt sich da und dort einiges Vermögen an, welches bei eintretenden Handelskrisen zwar zittert wie Espenlaub . . .»

Sogar in dieser Periode, wo man es nicht erwarten würde, schimmert doch die Parallelität zur Arbeiterbewegung hindurch.

Die letzte Schaffensperiode Kellers und die Arbeiterbewegung

Seit 1876 arbeitet Keller wieder als freier Schriftsteller. Dieses letzte Schaffen Kellers markiert eine ausgesprochene Parallelität zu den lite-

rarischen Strömungen, verbunden mit der Arbeiterbewegung und zu dieser selber. Jene Strömungen vollzogen unter dem Eindruck der «Kapitalisierung» der Gesellschaft und den steigenden Klassengegensätzen die Entwicklung vom poetischen Realismus zum kritischen Realismus, ja zum kämpferischen Naturalismus. Kritisch und kämpferisch gegenüber dem Kapitalismus, dessen Verhältnisse unmittelbar, ohne poetischen Glanz, geschildert werden.

Obwohl Keller theoretisch diese neuen Strömungen ablehnte, vollzog er in seiner Dichtung, die sich durch einen meisterhaften poetischen Realismus ausgezeichnet hatte, die Entwicklung zum kritischen Realismus: über die letzten Seldwyler Novellen, vor allem «Das verlorene Lachen» (1874), hinaus zum Roman «*Martin Salander*» (1881 bis 1886).

Den Grund für diese Entwicklung Gottfried Kellers fasst *Jonas Fränkel* (o. c., Seite 106) wie folgt zusammen: «In der Diskrepanz zwischen einer Minderheit von Besitzenden und einer Mehrheit Besitzloser erblickte er den Keim der um sich greifenden Destruktion im Vaterlande, und er wollte warnen und deutlich mit dem Finger auf die Folgen weisen.»

G. Keller stellt den brutalen Einbruch des Kapitalismus in idyllische Verhältnisse fest. – Die Zusammenballung grosser Vermögen und die Spekulationswut hatte der Dichter bereits in früheren Werken registriert. Jetzt, in «*Martin Salander*», stellt er ausführlich dar: das Wesen und die Folgen des Eindringens des Kapitalismus in die Stadt und vor allem auf dem Lande, verbunden mit der Auflösung von Moral und Sittlichkeit, demonstriert vor allem an den Zwillingen Weidelich, deren Verbrechen in direktem Zusammenhang stehen mit der «Kapitalisierung auf dem Lande». – Und in allgemeiner Formulierung hält Keller in den Notizen zu *Martin Salander* fest: «Die heutige Republik, die nur noch bürgerlicher Natur mit gleichen Rechten sein kann, besteht auch im modernen Leben nur mit einem gewissen Grade von Einfachheit und Ehrbarkeit. Wenn Luxus, Genusssucht, Unredlichkeit und Pflichtvergessenheit überhandnehmen, lohnt die Aufrechterhaltung der Form und des Namens nicht mehr die Mühe . . .»

Entgegen einer weitverbreiteten Meinung über «*Martin Salander*» verbleibt der Dichter nicht bei diesem pessimistischen Bilde; er sieht einen Ausweg:

«Die Corruption, sittlicher Verfall des Volksstaates, ist so gut der Regeneration fähig wie das Körperliche des Volkes durch Reaktion seiner Kräfte» (Notizen usw.). – Und im Roman selber konkretisiert G. Keller:

«Der Kampf drehte sich nun vorzüglich um die Frage, ob die neueste schweizerische Volksherrschaft dem Andrang der sozialen Umwälzung ihren Grund und Boden zur Verfügung stellen sollte . . . *Salander* verfolgte den Mittelweg, die Fühlung mit dem gesellschaftlichen Umsturz abzulehnen, dagegen die Zustände durch das Verstaatlichen aller möglichen Dinge in den bisherigen Formen zu erleichtern und zu verbes-

sern . . .» – Und Salander sagt: «Ich hoffe, es doch noch zu erleben . . ., dass keiner unserer Jünglinge zu Stadt und Land vor dem Antritt des zwanzigsten Jahres aus der staatlichen Lehre entlassen wird.» – Schliesslich stellt Salander auch fest: «Ich fürchte, die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher die Gesetzgebung die Hand kräftiger auf das Vermögen legen wird . . .»

In der Feststellung des Vordringens des Kapitalismus und dessen «auflösenden Folgen» und der Möglichkeit eines sozialen Umsturzes stimmt Keller mit den Ideologen der Arbeiterbewegung überein; mit dem Postulate der «Verstaatlichung aller möglichen Dinge» deckt sich Keller mit dem reformistischen Flügel der Arbeiterbewegung. Und mit Erweiterung der Lehrzeiten wird dem alten Postulat der Arbeiterbewegung nach Aufhebung, respektive Milderung des Gegensatzes zwischen manueller und intellektueller Arbeit Rechnung getragen.

Der Dichter plante auch eine Fortsetzung des «Martin Salander»: im Roman «*Arnold Salander*» – einer Zukunftsvision mit einer intensivierten und vertieften Analyse der sozialen Verhältnisse und einer Auseinandersetzung mit der radikalen Sozialdemokratie, wobei der Dichter so weit ging, eine kurze revolutionäre Machtergreifung durch die radikalisierte Sozialdemokratie «an die Wand zu malen».

Tod Gottfried Kellers

Beim Tode Gottfried Kellers erschienen herzliche Nachrufe in der damaligen schweizerischen Arbeiterpresse. So hiess es in der «Arbeiterstimme vom 19. Juli 1890 (wohl aus der Feder von Robert Seidel): «Ein Fackelträger ist gefallen, welcher den Namen der Schweiz weit in alle Welt hinaus leuchtete . . . Seine Ideale sind noch nicht verwirklicht; wir richten sie auf und schauen dabei auf ihn, denn er war nicht nur ein Dichter, sondern auch ein *Mann*.»

G. Keller — kein Dichter des Establishments

G. Keller ist ein Gegner des konservativen und feudalistischen Establishments. Er ist aber auch kein unbedingter Anhänger eines kapitalistisch-liberalen Establishment: Er bejaht dieses, soweit es kämpferischen Fortschritt bringt, verneint, kritisiert und bekämpft es, soweit es sich antidemokratisch, unsozial und autoritär auswirkt; das gilt sogar – allerdings in etwas eingeschränktem Masse – auch für seine Staatsschreiber-Zeit. – Und das ergibt eine Parallelität zur Arbeiterbewegung, die nicht nur den Feudalismus, sondern vor allem auch den Kapitalismus bekämpft.

Die Wortführer der Arbeiterbewegung und die mit ihr verbundenen Literaten gehen von der direkten Analyse der Gegenwart aus und postulieren eine aus dieser durch Teilreformen und/oder durch totale sozia-

listische Umwälzung umgestaltete Zukunft, ohne Rückblick in die Vergangenheit.

Als politischer Fortschrittsmann schliesst G. Keller ebenfalls direkt von der Gegenwart auf die Zukunft.

Als Dichter steht er aber in einem komplizierteren Verhältnis zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: er geht auch von der Gegenwart aus, misst sie aber an der Vergangenheit und stellt sie dar im Gewande der Vergangenheit: Vergangenheit, jüngste und ältere, die für die Gegenwart verlorengegangen ist, wird so wieder lebendig, dient aber zugleich auch zur Erkennung der gegenwärtigen Menschen und Verhältnisse. – G. Keller liebt und schätzt die schweizerische Vergangenheit mit ihrer urwüchsigen Kleinbürger- und Bauerndemokratie und ihren vor allem durch das Kleinbürgertum geschaffenen poetischen Zügen, die er in die Gegenwart transponiert (zum Teil).

G. Keller kehrt aber nicht einfach in die Vergangenheit zurück, und er will nicht einfach die – alte – «urwüchsige Demokratie» (so Lukács), respektive die «ländliche» und «romantisch konzipierte» Demokratie (so Lotti Haddou: Gottfried Kellers Auffassung der Demokratie, Seiten 65, 67, 82) als Leitbild haben unter entsprechender Ablehnung der (kapitalistischen) Gegenwart: so die Romantik und der Konservatismus; G. Keller will vielmehr das Verhältnis des Widerstandes des «urwüchsigen» und mit poetischer Originalität ausgestatteten alten Demokratismus gegen Feudalität, gegen die «gnädigen Herren», gegen Hofschranzenthum, gegen Hinterwälderei usw. übertragen auf die moderne Industriegesellschaft und hier ein demokratisches und zugleich ästhetisches Kraftzentrum schaffen gegen den Kapitalismus: in diesen Funktionen analog zum alten urwüchsigen Demokratismus, aber nicht identisch mit diesem. G. Keller hat in seinen kritischen Ausführungen zum Kapitalismus kein vollständiges sozial-demokratisches System und/oder Leitbild geschaffen, er hat aber gewichtige Elemente zu solchen gegeben, was die Parallelität zwischen den Positionen Kellers und denen der Arbeiterbewegung begründet.

Als der Dichter merkte, dass sein poetischer Realismus nicht mehr ausreichte, um die «wirkliche Wirklichkeit» darzustellen, zu kritisieren und zu ändern, kam es bei «Martin Salander» nicht, wie Lukács meint, zur poetischen Verdörrung, sondern zum Stilbruch: zur direkten Attackierung der Gegenwart, Verzicht auf Berufung auf die Vergangenheit und auf deren Poetik, die ersetzt wird durch treffende Sachlichkeit, zur direkten Ableitung der Zukunft aus der Gegenwart, mit Ansatz zu einer Zukunftsvision: kurzum zum kritischen Realismus. – Auch hier ist die Parallelität zur Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung ersichtlich.

Es ist schon behauptet worden, die Werke G. Kellers seien bereits etwas mit einer Patina überzogen. Aus dem vorliegenden Artikel dürfte hervorgehen, dass das nicht der Fall ist. Denn man entdeckt auch heute noch immer wieder neue Seiten in G. Kellers Wesen und Schaffen und darunter

eben sein Verhältnis zu einer der massgebenden, umgestalterischen Kräfte: zur Arbeiterbewegung.

Quellen:

Gottfried Keller, «Sämtliche Werke», herausgegeben von Jonas Fränkel und Carl Helbling, 22 Bände (Bern 1926 bis 1948).

Gottfried Keller, «Gesammelte Briefe», herausgegeben von Carl Helbling, vier Bände (Bern 1950 bis 1954).

«*Arbeiterstimme*» vom 19. Juli 1890.

Otto Brahm, «Kritische Schriften», aus dem zweiten Band (Berlin 1915), S. 135 ff.: Gottfried Keller.

Emil Ermatinger, «Gottfried Kellers Leben» (vierte und fünfte Auflage, Stuttgart und Berlin, 1920).

Hans Max Kriesi, «Gottfried Keller als Politiker» (Frauenfeld 1918).

Ernst Schenker, «Die Sozialdemokratische Bewegung in der Schweiz von ihren Anfängen bis zur Gegenwart» (1926).

Elisabeth Schwarzhaupt, «Gottfried Keller und die sozialen und volkerzieherischen Probleme seiner Zeit» (Mainz 1929).

Mario Gridazzi, «Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruche des Weltkrieges» (Zürich 1935).

Jonas Fränkel, «Gottfried Kellers politische Sendung» (Zürich 1939).

Ernst Akeret, «Gottfried Kellers Weltanschauung» (Bern 1942).

Konrad Farner, «Gottfried Keller und die Baumwolle» (in «Sinn und Form III/4», Berlin 1951).

Georg Lukács, «Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts» (Bern 1951), S. 147 ff.: «Gottfried Keller».

Regula Renschler, «Die Linkspresse Zürichs im 19. Jahrhundert (Zürich 1967).

Lotti Haddou, «Gottfried Kellers Auffassung der Demokratie (Université d'Alger 1967).

Ich halte daran fest, dass Grimm unsere grösste politische Begabung seit 1848 war. Zu autokratisches Wesen und sein oft wenig kritisches Verhaftetsein im marxistischen Gedankengut sind der optimalen politischen Auswertung seiner aussergewöhnlichen Begabung im Wege gestanden. Hier offenbart sich eine neue Zwiespältigkeit: In der Bewältigung seiner magistralen Aufgaben war Robert Grimm, in Theorie und Praxis, von einer geradezu entwaffnenden Unvoreingenommenheit. Seinen hohen Beamten war er idealer Chef.

Aus der interessanten Schrift von Prof. Dr. Fritz Marbach «Der Generalstreik 1918».